

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 47.

Berlin, Mittwoch den 19. April

1843.

Polen.

Polens Fürstentum.

Willanow. — Rajenki. — Jablowna.

Von F. Marmier.

An einem schönen Sommertage machte ich mich von St. Petersburg nach Polen auf. Ein eigenthümlicher, ein anziehender und trüber Reiz liegt in Entfaltung der Jahrbücher eines großen Volkes, in Verfolgung der Lebensspur eines Heros, an denjenigen Stellen selbst, wo des Heros Leben geendet. Ueberall auf meinen Wegen durch Polen habe ich das zwar verschleierte, aber innige Andenken an die beherren Ueberlieferungen dieses Landes und seiner großen Menschen, überall das Gedächtniß Sobieski's wahrgenommen, und so oft ich nach meiner Ankunft zu Warschau den Wunsch geäußert, Willanow, die Residenz desselben, zu besuchen, sah ich, daß dieses Verlangen stets eine freundliche Reizung für mich erweckte.

Schloß Willanow liegt etwa drei Viertelstunden von Warschau. Durch die schöne Hauptstraße „die neue Welt“, beim Kopernikus-Standbilde vorüber, an dem Palais vorbei, welches vor 1830 die Akademie der schönen Wissenschaften innegehabt und seit der letzten Staats-Umwälzung, vermöge eines bitteren Schicksal-Spottes, zum Lotterie-Bureau umgestaltet worden ist — jenseits des am dortigen Stadt-Ende gelegenen prachtvollen Gebäudes, in welchem der Großfürst Konstantin, dieser aus einander völlig widerstrebenden Grundstoffen zusammengesetzte Mann, residierte — jenseits dieser Gebäude gelangte ich ins Freie und fand mich nun inmitten grüner Bäume, zwischen goldigwogenden Aehrenfluthen, diesen Zeugen von des Himmels Güte, deren Anblick allein schon genügt, den Geist zu erfreuen und seinen Aufschwung zu erneuen, wenn Menschenbosheit ihn niedergehalten. Rechts- und links winken mir Sommerhäuschen, freundliche Schöpfungen der Lust und Laune der ehemals reichsten, mächtigsten Geschlechter — während gerade vor mir eine Gotische Kirche, von einem Friedhofe voll der seltsamsten Denkmäler umgürtet, sich erhebt und neben dieser ein Wirthshaus sich bemerklich macht, welches nicht allein die fremden Besucher der geschichtlich so denkwürdigen Stelle, sondern auch das Warschauer Volk belebt, das an Feier- oder Sonntagen gern im Schatten und im Grünen um Bierkrug und Branntweinflasche lagert. Vor dem Wirthshause musizieren ein Paar umherziehende Bänkelsänger in ihren heimathlichen breitkrämpigen Hüten, braunen Tartanmitteln, Hosen, mit thalergrößen Metallknöpfen verziert, und eisenbeschlagenen Schuhen: der Eine wirthschaftet mit verschrumpftem Fiedelbogen auf einem rauchgeschwärzten Geigenwrack umher, wozu der Andere den altehrenwerthen Dudelsack handhabt, dessen eine Pfeife unterhalb des gewaltigen Balges hinabfällt, während die zweite wie eine Wandertrübe über der Schulter liegt, die dritte aber, stötenartig mit Löchern versehen, zwischen den Lippen des Künstlers ruht, der mit einer Hand sie hält und mit der anderen in gemessenen Zeiträumen die Saiten des goldtragenden Bliebes zärtlich drückt, um nach Geschmack mehr oder minder schwingende Töne ihm zu entlocken. Den Krakauer spielt das Pärchen, den Takt mit den Füßen stampfend und die Läufe mit Sprüngen begleitend. Eiliche Kinder umsehen sie, der Väter Lieblingsweise gespannt zuhörend, und unser Hinzukommen scheint den Eifer der Autodidakten zu steigern. Auch der Wirth, welcher bisher, unter seiner Thür lehrend, wie ein an dergleichen Gewöhnter nach ihnen hingesehen, nimmt, sobald er unserer anständig geworden, eine strammere Haltung an und sein Köppchen ab, indem er sogar einige Schritte uns entgegenkommt; so wie er uns aber näher gemustert, schiebt er gelassen beide Hände wieder in seine Taschen und die kaum gespannten Jüge seines Gesichtes in die gewohnten alten Falten. Indessen währt das Spiel mit allen Schikanen von Drucken, Ruden und Juden ununterbrochen fort, bis unsere paar Dreier, in die Hüte des Sackpfeifers und Geigers geworfen, Beide augenblicklich von ihren Instrumenten ab- und mit den Angesichtern bis zur Erde niederziehen, indem sie, morgenländischen Sklaven gleich, unsere Kniee zu umfassen suchen. — Manchmal gewiß hat Sobieski von seinen Schloßfenstern aus solchem Auftritte zugehört, denn schon geraume Zeit her übt der Krakauer seinen Zauber auf des Polnischen Volkes Augen, Ohren und Hüfe.

Von diesem Genrebildchen wenden wir uns dem historischen Gemälde zu, welches das königliche Schloß jetzt vor uns aufrollt. Das Gebäude bildet den Mittelpunkt einer umfangreichen, von einem der Weichsel-Arme durchschnittenen Ebene. Jenseits des Flusses zeigen sich die langen Baumgänge

eines Parks von mehreren Stunden Flächenraum, dessen geheimnißvolles Ansehen, nebst dem frischumgrüntem blauen Ströme und der schweigenden, nur durch etliche bäuerliche Pachthöfe belebten Einsamkeit, Sobieski's altem Wohnsitz einen eben sowohl anziehenden als ernsten, einen eben so feierlichen als anmuthigen Reiz verleiht. Ein wenige Fuß breiter Graben und ein eisernes Gitter umschließen den Palast; den Eingang bildet ein ehrfurchtgebietendes Thor, von welchem zwei Steinbilder, ein vollständig gewappneter Krieger und eine weibliche Gestalt mit der Friedenspalme, herabschauen. Auf dem grünbewachsenen Vorplatze erhebt sich ein Gothisches Grabmal, zum Andenken an den Grafen Stanislaus Potocki und dessen Gemahlin, geborene Lubomirska — zwei Namen des Polenlandes, beide edel und berühmt genug, um in solcher Umfriedigung nicht am unrechten Orte zu erscheinen — auch wenn sie nicht des Schloßes rechtmäßige Erben gewesen wären. *) Doch, wie viele adeliche Wappen und Besitztitel, vor kurzem noch in glänzenden Urkunden verbrieft und besiegelt, finden wir gegenwärtig nur noch . . . auf Grabmälern! — Das Schloß nun, in zierlichen Verhältnissen erbaut, besteht, wie die Landhäuser Italiens, aus einer Vorderseite mit plattem bildsäulenge schmückten Dache und aus zwei gleichlaufenden, ihrer ganzen Länge nach mit geschichtlichen Darstellungen in halberhabener Arbeit verzierten Flügeln, von denen jeder ein Thürmchen mit vergoldeter Kuppel trägt. Einen Theil des Baues hat Sobieski durch Türken aufführen lassen, welche er aus seinen siegreichen Feldzügen als Kriegsgefangene mit nach Hause gebracht; vollendet wurde das Gebäude, nach demselben Plane, durch Stanislaus August. Doch will ich hier keinesweges der Verführung nachgeben, den äußeren Anblick dieses Wohnsitzes in allen seinen Einzelheiten zu beschreiben. Darum treten wir lieber sogleich in das Innere desselben ein: Sobieski's Gemächer hat ehrfurchtvolle Sorgfalt in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten. Sie sind weder besonders geräumig, noch besonders reich ausgestattet, indes doch immer mit einer gewissen Auswahl, im Geschmacke von Ludwig's XIV. Jahrhundert, geschmückt; daher die seidnen Tapetenbehänge, das vergoldete Getäfel, die Tapissiererei der Armsessel, die mit Blumengewinden und Sinnbildern der Götterwelt überladenen Deckenstücke und Kollvorhänge. Ist, wie Bernardin de St. Pierre gesagt, die Landschaft der Hintergrund des Menschenlebens, so ist die Wohnung des Menschen der Rahmen seines Daseyns, seiner geistigen Launen, der Sitten seiner Zeit. Jede Zierrath, die er gern um sich hatte, kann der Gegenstand einer neuen Forschung werden; jedwede Kleinigkeit, deren er sich bediente, kann den Aufmerkamen einer neuen Aufklärung für das Leben des Abgerufenen auf die Spur bringen. Hat nun aber diese Wohnung einem der Geistesgewaltigen dieser Erde zum Lebensrahmen gedient — welche Gefühle hoher Verehrung durchdringen nicht dann den Besucher! Wie hehre Erinnerungen, wie ergreifende Vorstellungen erfüllen nicht dann Geist und Gemüth schon beim bloßen Anblicke des Tisches, an welchem Jener im ruhm- und preisgekrönten Streben seine Nächte durchwacht — beim Anschauen des Kamins, vor welchem er im trauten Kreise der Freundschaft von anstrengenden Mühen sich erholt! Solchen Empfindungen, solchen, einen weit zurück liegenden Zeitraum durchstreichenden Gedanken mich überlassend, weidete ich den begierigen Blick an diesen Gewölben, diesem Geräth, diesen Behängen und suchte allenthalben nach Spuren eines Siegestages, einer Bonnesstunde oder eines Augenblickes launiger Muse, indem ich zu mir selber sagte: Hierher also brachte er am liebsten die Siegeszeichen aus seinen wundergleichen Feldzügen — hier suchte er die unheilvolle Nebenbuhlerschaft seiner eiferfüchtigen Großen, die stürmischen Reichstagskämpfe zu vergessen — und durch diese Thür schritt er, nachdem er unter Wiens Mauern die Christenheit vom eingedrungenen Türken erlöst; hier begrüßte ihn damals jener Priester, als Dolmetsch eines gesammten begeisterungsgläubigen Volkes, mit des Evangelisten Worten: Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes — diese Bände waren Zeugen seiner ungeheuern Pläne — und auf diesem Lager verhauchte er seinen letzten Seufzer. — Armer König! in Deinem Herrscher-Ansehen durch den unbeugsamen Adel unaufhörlich angefochten — armer Heldengeist, der Du gewiß manchmal die friedsame Gleichgültigkeit Deines ungelanntesten Unterthans beneiden mochtest — armer Baumeister eines Riesenbaues, welcher Dir nach zusammenstürzte — Du lorbeerkrönter Held, Du edles, Du zärtliches Herz, in Deinen süßesten Neigungen grausam ver-

*) Jakob Sobieski nämlich verkaufte, nach seines großen Vaters Tode (1696), die Herrschaft Willanow an die Gräfin Senawicka, welche zuvörderst deren Miethbrauch dem Könige Stanislaus August II. überließ und nachher ihrem eigenen Stammhause Lubomirski dieselbe vermachtete.